Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 15

Artikel: Reise nach Zentralbrasilien

Autor: Zulliger, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637221

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

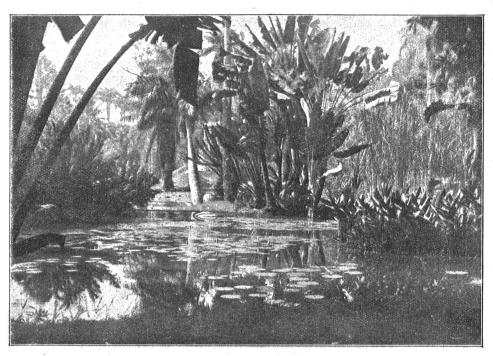
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ceichpartie aus dem botanischen Garten in Rio de Janeiro.

Reise nach Zentralbrafilien.

Ein junger Zürcher Gelehrter, Dr. H. Kintersmann,*) hat in den Jahren 1924/25 eine Reise nach dem unerforschten Zentralbrasilien unternonmen. Der Weg führte ihn, nachdem er im wunderschönen Rio de Janeiro angekommen war und den dortigen fabelhaft ausgestatteten botanischen Garten besucht hatte, auf dem Urwaldexpreh ins Innere, nach dem nur auf kleinen Flußdampfern erzeichbaren Hauptorte des Staates Matto Grosso, der den Namen Cunaba trägt.

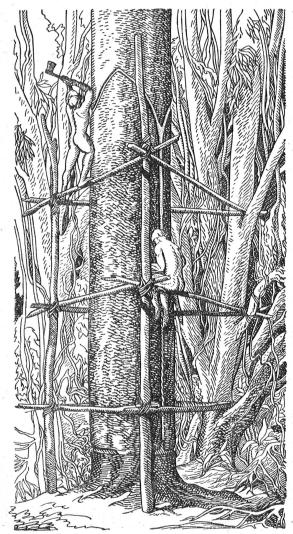
Unterwegs machte er jedoch der Schlangenfarm von Butantan einen Besuch. Gine Schlangenfarm ift wohl Grund genug, um eine Reisefahrt für ein paar Tage zu unterbrechen. Es ist nicht etwa ein verrückter Englander, der auf die Idee tam, Schlangen auf einer Farm zu züchten, hauptsächlich Giftschlangen, es ist auch nicht ein gerissener Pankee, der sich ein Geschäft machen will, indem er den Indianern zum Eintünchen der Pfeilspitzen Schlangengift gegen altes Inkagold und gelbe Riodiamanten liefert nein: die brasilianische Regierung hat die Farm gegründet. Bier werden die verschiedenen Schlangengifte untersucht, Gerum wird gewonnen gegen jedes einzelne der Gifte und ein allgemeines gegen Schlangenbisse, und man züchtet die ungefährliche, aber giftschlangenfressende Massuranaschlange. Die Sera werden zu billigstem Preise über das ganze Land verbreitet, denn Brasilien ift ziemlich ichlangenreich. In der Farm leben die Reptilien in heuschochenähnlichen Behausungen, die auf freien Bläten stehen. Ein ziemlich breiter Bach trennt das Land von der Umfassungsmauer, die nur ganz niedrig ist. Den schwimmenden Schlangen gelingt es nicht, über die Mauer zu springen, weil sie nur dann überhaupt springen können, wenn sie zusammengerollt sind. Die Einheimischen fürchten sich nicht vor Ueberraschungen von ausgestreckten Schlangen, die mit Vorliebe sich an Dorfrändern und in Rulturen einnisten, wo sie Mäuse, Ratten, Rröten und dergleichen Getier suchen. Wenn aber ein Mensch unerwartet auf eine zusammengeringelte Schlange zutritt, so springt sie ihm fauchend gerade ins Gesicht, und ihr Big ift dann doppelt gefährlich, weil in der Rahe des Gehirnes.

H. Hinter mann: Unter Indianern und Riesenschlangen, Berlag Grethlein & Co., Bürich-Leipzig. 330 S., Gr. 8. Preis Fr. 20. —.

Mit der Serumgewinnung hatte die Regierung Erfolg. Die auf Schlangenbisse zurüczusührenden Todesfälle verringerten sich. Die Farm kauft im ganzen Lande lebende Giftschlangen auf; die Rezierung erläßt Broschüren mit Anleitungen zum gefahrlosen Fang der Reptilien und schickt Aerzte als Bortragende herum, die den Einwohnern den Gebrauch der Injektionsspritze und der Sera vordemonstrieren.

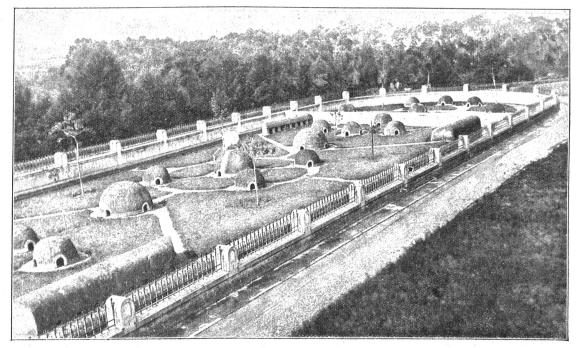
Auf der Fluhreise den Bastaguai hinauf, der dort viele Krümmungen nracht, trasen die Reisenden auf ganze Serden von Krokodilen, die träge auf den Sandbänken lagen. Erst, wenn man ihnen aus Winchesters büchsen mehrere Schüsse in den faulen Leib jagte, so geruhten sie, langsam ins Wasser zu gleiten— es ließ sich keines zum Ausstopfen erwischen. Merkwürdigerweise ist diese Krokodilart für die Menschen ungefährlich. Indianerskinder baden 30 Meter von ihnen

entfernt, ohne belästigt zu werden, obschon die gleiche Rro-



Bau der Rindenkanus am Einschiffungslager.

kodilart im Ame= zonenstrom fehr gefürchtet wird: mitten in einer Stadt holten sie eine am Fluffe arbeitende Wä= scherin in die Flu= ten und verschlan= gen sie. Sinter= mann glaubt, daß die Arokodile we= gen des unge= heuren Fischreich= tums der Bara= guaiquellflüsse so sattgefressen sind, daß sie auf den Angriff größerer Lebewesen verzich= ten. Gefährlicher als die Krodile ist der forellengroße Piranhafisch. Er greift, in Scha-ren und Schwärmen vorkommend, Menschen und ba=



Schlangengarten mit Schlangenhäuschen in Butantan.

dendes Wild an, und in wenigen Minuten ist 3. B. ein Tapir zum Stelett gefressen. Der Fisch ist so sehr gesträßig, daß dort, wo' er vorkommt, eine Hungersnot der Reisenden nie vorkam. Er beißt auf den geringsten Köder, wittert Blut von weitem und springt in der stockdunklen Tropennacht in die erseuchteten Bote der Fischer. Der Fang muß jedoch vorsichtig vonstatten gehen, wenn man alle seine Finger behalten will.

Im Norden des Plateau von Matto Grosso liegt das Indianerdorf Simon Lopez, der Wohnort der "zahmen" Vafairi. Es wurde von der brasilianischen Indianerfürsorge zu dem Zwede gegründet, den wilden Stämmen von diesem Zentrum aus bessere Lebensbedingungen zu verschaffen; von hier aus wanderten die eisernen Wald-Haumesser (gertelähnliche Dinger), Aexte, Küchenmesser und andere Geräte zu den Indianerstämmen, die noch auf der Stuse des Steinzeitalters standen und erst seit etwa zwanzig Inhren Wertzeuge kennen, die nicht nur aus Holz, Knochen und Stein bestehen. Nun wurde es für diese Wilden, die in der Regel friedlich nebeneinander wohnen, der deutend leichter, den harten Kannpf um ihr Dasein zu führen. Der Wald läßt sich rascher und gründlicher roden, um Gäxten und Pflanzstätten für Manioka und einige andere Nuhspflanzen anzulegen. Das Häuser und Kanubauen geht rascher vonstatten, mit den eisernen Angeln läßt sich rascher



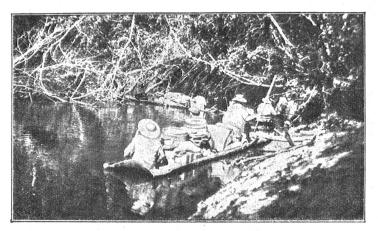
Picade durch dichten Bambus am obern Ronuro.

und zuverlässiger fischen. So werden die Lebensbedingungen leichter, der durch vielen Abortus herbeigeführte Geburtensrückgang verschwand bald, und heute nimmt bei allen Stämmen die Bevölkerung wieder rasch zu. Bis zu den wildesten und kriegerischsten Stämmen ist der Name des General Rondon, des großen und edlen Indianersürsorgers Brassiliens, gelangt, und wenn sein Name von den Mitgliedern der Expedition unter Wilden genannt wird, so sieht man diesen die Ehrfurcht an, die sie zu ihrem Wohlkäter haben.

Sintermanns Expedition schloß sich einer brasilia= nischen Militärmission an, die die Aufgabe hatte, die Wasserscheidenverhältnisse zwischen Amazonas und Baraguai zu untersuchen, die Wassermengen der Quellssüsse des nördlichen Matto-Grosso-Gebietes zu messen und mit den unbekannten wilden Indianerstämmen freundschaftliche Beziehungen anzuknüpsen, indem man sie mit Aexten, Hausmesser, Spiegeln, Glasperlenschmuck, Angeln und anderes mehr beschenkte.

Mit dem Berlassen der letzten einigermaßen "zivilissierten" menschlichen Niederlassung begannen nun die Straspazen und Leiden, die mit einer derartigen Expedition immer verbunden sind, und von denen sich der Europäer in seinem gesicherten Besitz von Kommunikationswegen garkeinen rechten Begriff machen kann.

Der Weg muß mit dem Buschmesser durch einen Bortrab für die Lastochsen und Maulesel gehauen werden. Oft sperren Sumpfe den Durchpaß, vorgehauene Pfade muffen abgeändert werden. Gine dem Auge kaum sicht= bare Bodenerhebung ist maßgebend dafür, ob das Wasser unter dem Aequator durch in den Ama= zonenstrom abfließe, oder ob es seinen Weg nach dem Rio de la Plata tief im Guden nehme. Endlich gelangt man an den fast senkrecht und cannonartig in den Sandfels eingeschnittenen Jatoba= Fluß, einem Quellflusse des Xingu, der dem Amazonenstrom zustrebt. Als der Expeditionsleiter glaubt, der Fluß sei schiffbar, werden die angeworbenen Bakairi ausgeschiekt, um Kanus zu hauen. Die Leute suchen geeignete Jatobabäume, richten an ihnen ein Gerüft auf, etwa so, wie bei uns die Maler, wenn sie ein Saus streichen wollen. Sierauf schneiden sie an einem Baum zwei der Rindenboote zurecht und sprengen hernach die Rinde vom Stamme ab. 3m Feuer wird die Sinterseite des Bootes aufgebogen,



Durchzwängen eines Bootes durch die Krone eines gestürzten Urwaldriesen.

und es ist gebrauchsfertig für die Flugreise. Zeden Abend wird jedes Boot mit Sperrhölzern versehen, damit sich die Rinde nicht verbiege. Etwaige Risse in der Rinde werden mit Lehm oder mit Tuchstücken, die man von den Hemden abreißt, verstopft. Die Ochsen und Esel werden nach Simon Lopez zurückgeschickt, und nun beginnt die Kanureise.

Sie ist vorerst mit großen Sindernissen verbunden. Ur= waldriesen, die das Tal säumen, breiten sich als Barrieren über den ganzen Fluß. Sie liegen oft auch unter dem Wasser und bringen die leichten Fahrzeuge dem Kippen nahe. Rur der Geschicklichkeit der mitgenommenen zahmen Bakairi ist es zu verdanken, wenn oft nicht alle Geräte in den Fluß fallen und verloren gehen. Die Barrieren muffen weggeholzt werden, oft ladet man die Ranus aus, trägt sie eine Zeitlang weiter und sett sie, wo der Fluklauf wieder gunstigere Berhältnisse aufweist, von neuem ins Wasser. Das verzögert die Reise. Die Nahrungsmittel werden knapp. Fische sind in den stromschnellenreichen Flüssen sehr – denn weiter unten ist ein bedeutender Wasserfall, da können sie nicht darüber hinauf springen. Wie eine Erlösung hört die Expedtion das Gebrull einer Schar Affen. Einer der Offiziere erlegt ihrer fünf, die der Roch mit Schmungeln in Empfang nimmt. Jedermann hilft gerne davon essen, nur ein von Sintermann angeworbener Tscheche weigert sich auch beim größten Hunger "meine nächsten Berwandten aufzufressen!"

Nachdem die großen Wasserfälle überwunden sind, hören die Stromhindernisse auf, und der Fischreichtum vertreibt die Nahrungssorgen. Man findet Schildkröteneier, und hie und da wird ein Hirsch geschossen. Das bedeutet aber nur für die Weißen ein Fest — den Indianern ist das Genießen von Hirschselich verboten. Warum? Hintermann gibt uns darüber keine Auskunft. Wahrscheinlich ist der Hirsch ein ehemaliges Totemtier der Bakairi; ein solches zu töten und zu essen bedeutete gleichviel wie Vatermord. Mögslicherweise bestehen noch andere Gründe.

Schließlich wird der Einfluß des Jatoba in den Xingu erreicht. Nachdem die Offiziere ihre Messungen gemacht haben tritt man nun die Reise einen anderen

gemacht haben, tritt man nun die Reise einen anderen Nebenfluß hinauf an, nämlich den Kulisevu.

Und alsogleich stößt die Karawane auf nactlebende Wilde vom Stamme der Kamanura. Mit Hölfe der Bakairi wird das anfängliche Mißtrauen bald gebrochen. Die Wilden, die Schildkröteneier suchen, werden zum Essen eingeladen, dann beschenkt man sie mit Angeln, Messern und Gerteln, und schließlich bedeutet man ihnen, man wolle ihre Dorfgenossen ebenso beschenken, wenn man zu ihnen geführt werde. Man vergist auch nicht, den Namen des Wohltäters der Indianer, General Rondons, zu erwähnen, der wie ein Zauberwort wirkt. Sein Ruf hat sich auch zu all jenen tief im Urwald verborgen lebenden Stämmen verbreitet, die noch nie Weiße von Angesicht zu Angesicht sahen. Und die Expedition wird in ein Dorf geführt, das zirka 15 Kilometer vom Flußlause entsernt in einer durch Brand entstandenen Lichtung liegt.

Auf ganz ähnliche Weise werden später die Ualaspiti, Auiti, Uaura und Minacoindianer besucht, alles Wilde, welche Kleidung noch nicht kennen und deren eiserne Gebrauchsgegenstände durch Tausch (im Sinne von Geschenken — den Tauschhandel kennen sie noch nicht) erworben worden waren. Sie sinden ihre Nacktheit durchaus nicht als beschämend, und ein Häuptling, dem man ein Paar Hosen schen schenkt, legt sie stolz über den Rücken, sich mit den "Hosengschlötstern" eine Kravatte bindend...

Wie die Männer und Kinder, so gehen auch die Frauen völlig nacht daher. Wenn sie über den Geschlechtsteilen ein kleines, dreieckiges Stück Rindenbast tragen, sodann, um bei der sitzenden Arbeit auf den Maniokaseldern nicht von Zecken, Ameisen, Stors

pionen, Erdflöhen und anderen Insekten an den empfindslichsten Organen belästigt zu werden. Als Schmuck tragen sie Bapageiensedern, vielmehr jedoch eine Bemalung des Gesichtes mit grellen Farben. Woraus sich für die Völkerskunde wieder einmal ergibt, daß die sexuelle Schamhaftigkeit, wie wir Weiße sie empfinden, ein sekundar und sekulär ersworbenes Gesühl bedeutet, und daß die Kleider ursprüngslich allein Schmucksund Schutzwecken dienten.

Die reichbeschenkten Wilden schenken den Teilnehmern der Expedition völkerkundliche Gegenstände, Manioka, Farshina und kleine, aber äußerst willkommene Mengen Tabak. Der letzte Teil der Flußreise ist nun der schwierigske, Man sischt schließlich mit Ekrasit, aber immer noch knurren die Magen. Sie und da gelingt es, ein Wild zu erlegen, und dies bedeutet jedesmal ein kurzes Fest.

Es ist turg vor der Regenzeit, der mit Befummernis entgegengesehen wird. Denn dann werden die Ufer überschwemmt, und da, wo man heute einen geschossenen Sühner= vogel ausweidet, wird der gefräßige Piranha herumschießen und zerstückeln, was ihm in die Rahe seines Gebisses kommt, das von den Indianern als Schere zum Haarschneiden bes nutt wird...! Der Urwald mit seinem Dunkel macht den Weißen auf die Dauer depressio verstimmt. Der Tscheche ist einmal wie tobsüchtig und will alles fleinschlagen. Man muß ihm mit dem Buschmeffer drohen und ihn stehend an einen Baum binden, bis er wieder gur Bernunft fommt. Rleine Müden, die dem engmaschigsten Moskitonetse troken, Zecken, Ameisen und Wespenarten untergraben den letzten Rest von Nervenkraft und es ist nicht verwunderlich, wenn schließlich die ganze Gesellschaft an Malaria erfrankt bem Fieber, dem fast zu gleicher Zeit der Amazonas-Forscher Professor Roch = Grünberg erlag. -Sintermann leidet außerdem an einer gefährlichen Mittelohrentzundung, und wie durch ein Wunder erreicht er schließlich das Ausschiffungs=



Kinojachverständige in einem Kulijevudorf.

lager am Rio Arami, wo eine Ochsen= und Maultier= karawane von Simon Lopez die Uebermüdeten erreicht. Nun wird rasch wieder der zivilisierten Gegend zugestrebt. Dabei geht allerdings der einzige schweizerische Begleiter Hintermanns, ein tapferer 16jähriger Junge, im Busch verloren. Erst nach fast einem halben Jahre sah ihn sein Chef wieder, der inzwischen nach Rio de Janeiro hatte reisen mussen, um sich operieren lassen zu können. Längeres Warten hätte ernstere Gefahren mit sich bringen können: eine Mittelohrentzundung ist fein Spaß, und ichon bei seiner Ankunft in Cunaba hatte man ihm mitgeteilt, daß das eine Trommelfell verloren war.

Seute ist Dr. Hintermann in Zurich wiederum im Lehramte tätig. Er ist der Herausgeber der bekannten Schweizer Jugendschriften (Bro Juventute), hält über seine Reisen Lichtbildervorträge, die in Zürich immer bei ausverkauftem Sause stattfinden und arbeitet an einem zweiten Reisebuche, das über die Indianer am Rio Napo (Nebenfluß des Amazonas aus Equador, vom Cotopaxi und Chimborasso herfommend) handelt. Das Buch, aus dem die Angaben zu diesem Auffate entnommen sind, liest sich so spannend wie ein Roman und ist mit 95 Ab= bildungen, Photos und Rarten verseben.

Sans Bulliger, Ittigen.

Löwenritt.

Bon Ferdinand Freiligrath.

Buftenkonig ift ber Lowe; will er fein Gebiet burchfliegen, Banbelt er nach ber Lagune, in bem hohen Schilf zu liegen. Bo Gazellen und Giraffen trinten, tauert er im Rohre; Bitternd über bem Gewalt'gen rauscht das Laub ber Syfomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im hottentottenkrale, Wenn bes jahen Tafelberges bunte, wechselnde Signale Nicht mehr glanzen, wenn ber Raffer einsam schweift burch bie Karrov, !) Wenn im Busch bie Antilope schlummert, und am Strom bas Gnu:

Sieh, bann schreitet majestätisch burch die Bufte die Biraffe, Daß mit der Lagune trüben Fluten fie die heiße, schlaffe Bunge tuble; lechzend eilt fie burch ber Bufte nactte Streden, Aniend schlürft fie langen Salfes aus dem schlammgefüllten Becken.

Ploblich regt es fich im Rohre; mit Gebrull auf ihren Nacken Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! Sah man reichere Schabracken In den Marftalltammern einer toniglichen hofburg liegen, Als bas bunte Fell des Renners, ben der Tiere Fürft beftiegen?

In die Musteln des Genickes schlägt er gierig feine Bahne; Um ben Bug bes Riefenpferbes weht bes Reiters gelbe Mahne. Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes fpringt es auf und flieht gepeinigt: Sieh, wie Schnelle bes Rameles es mit Bardelhaut vereinigt

Sieh, die mondbeftrablte Fläche schlägt es mit ben leichten Fußen! Starr aus ihrer Sohlung treten feine Augen; riefelnd fliegen Un dem braungeflectten Halfe nieder schwarzen Blutes Tropfen, Und das Herz des flücht'gen Tieres hort die ftille Bufte Klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Demen Führte, wie ein Geift der Bufte, wie ein fahler, luft'ger Schemen, Eine fandgeformte Trombe 2) in der Bufte fand'gem Meer, Wirbelt eine gelbe Saule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt ber Geier; frachzend schwirrt er burch bie Lüfte; Ihrer Spur folgt die Syane, die Entweiherin ber Grufte; Folgt ber Panther, der bes Raplands hürden räuberisch verheerte; Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

Bagend auf lebend'gem Throne fehn fie den Gebieter figen, Und mit scharfer Rlaue seines Siges bunte Bolfter rigen. Raftlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen! Gegen einen folchen Reiter hilft tein Baumen und tein Schlagen.

Taumelnd an der Bufte Saume fturzt fie bin und rochelt leife. Tot, bedeckt mit Staub und Schaume, wird bas Rog bes Reiters Speise. Ueber Madagastar, fern im Often, fieht man Frühlicht glangen; So durchsprengt ber Tiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

Ferdinand Freiligrath.

bem Dichter ber Bolksfreiheit jum Gebächtnis.

Wir haben das Resultat der Bolksbewegung gegen die Fürstenabfindung in Deutschland schon gemeldet. 3wölf=





Serdinand Srelligrath, der Dichter der deutschen Volksfreiheit. Am 18. März lehthin jährte sich sein Codestag zum 50. Male.

einhalb Millionen deutsche Männer und Frauen gaben ihre Stimmen ab gegen die geflohenen und abgedankten und nun nach Bolksgut begehrlichen Fürsten. Der Monarchismus scheint in Deutschland gründlich abgewirtschaftet zu haben. Beweis hiefür auch die drei Millionen Reichsbannerleute, die sich um die Farben Schwarz-Rot-Gold icharen.

Wie war es mit diesen Farben?

"In Rummernis und Dunkelheit, Da mußten wir sie bergen! Run haben wir fie doch befreit, Befreit aus ihren Gärgen. Ha, wie das blitt und rauscht und rollt! Hurra, du Schwarz, du Rot, du Gold!

Bulver ist schwarz, Blut ift rot. Golden fladert die Flamme!"

So sang einer der Flüchtlinge von 1848, eben der Dichter, dessen 50jähriger Todestag am vergangenen 18. März das demokratische Deutschland gefeiert hat. Schwarz-Rot-Gold waren von Anbeginn die Farben der deutschen Demofratie. In den trüben Jahren der Reaktion und De= magogenverfolgung, da Deutschland mit ganz Europa unter Metternichs Joch seufzte, da waren sie verfehmt, und ein todeswürdiges Berbrechen war es, sie zu tragen. Aber die tapfersten deutschen Männer bekannten sich trot aller Ber= folgung zu den Farben der Republik. Freiligrath war unter ihnen. Gleichzeitig ungefähr mit Georg Berwegh ging er ins Exil. Rur furge Beit hatte er, Geibels Borbild befolgend, die goldene Fürstenkette getragen; König Friedrich Wilhelm IV. hatte ihm, durch Sumboldt veranlaßt, ein Jahresgehalt von 300 Talern angewiesen; aber Freiligrath fühlte sich gefesselt und gehemmt, und 1844 verzichtete er auf das Jahrgeld des Königs. Dafür schrieb er sein "Glaubensbekenntnis", worin er Hofmann von Fallersleben, einem von Fürsten geächteter Dichter, die Freundschaftshand hinstrectte:

> "... Ich auch, eben vor der Schlacht, Biete dir die Rechte! Ja, auch ich steh' fampfbereit, Gleich find unfere Beichen. Mit Bewußtsein wag ich's heut', Dir die Sand zu reichen."

¹⁾ Fruchtbare Hochebene in der Rapkolonie (Südafrika). 2) Soviel wie Bindhofe.